

## Eine Bestandsaufnahme

# Moratorium Hürtgenwald: Verschieben und vergessen?

von Frank Möller

Es waren zehn konkrete Fragen, die ich am 12.7.2018 an Axel Buch und Wolfgang Spelthahn gerichtet hatte. Wolfgang Spelthahn, als Landrat verantwortlich für die Kriegsgräberstätte in Vossenack und die benachbarte „Windhund“-Anlage, reagierte überhaupt nicht; und Axel Buch verlagerte in seinem Antwortschreiben vom 6.9.2018 alle Lösungen in eine ferne, unbestimmte Zukunft und verband sie mit einer „Machbarkeitsstudie“, die von IP Vogelsang erstellt werden soll (dazu mehr im nächsten Punkt des Newsletters). In Buchs Schreiben dominieren Termini wie „wird voraussichtlich“, „beabsichtige ich“, „wird behandelt werden“. Alles bleibt wolzig-vage und folgt dem Prinzip „Bloß bei keinem der lokalen Akteure anecken und nach außen verbindlich-unverbindlich bleiben“.

Wie sieht es aktuell aber nun wirklich um die Umsetzung der zehn genannten Empfehlungen des Moratoriums aus? Inwiefern wurden diese tatsächlich ernst genommen? Ich habe mir dazu selbst einen Überblick verschafft, soweit das möglich war.

## Zu den Details

1) Verbot des Tragens von Wehrmachtabzeichen in öffentlichen Einrichtungen der Gemeinde und des Kreises (z. B. Schulen, Rathäuser etc.).

Da ich selbst bei entsprechenden Veranstaltungen nicht anwesend sein kann, ist mir auch eine Überprüfung nicht möglich. Sicher ist, dass das Thema auf Ratssitzungen der Gemeinde Hürtgenwald bis heute nicht behandelt wurde.

2) Änderung der Friedhofsordnung der Kriegsgräberstätten mit dem Ziel, dass dort auch Veranstaltungen des „Windhund“-Fördervereins künftig einer Erlaubnis bedürfen.

Wurde nicht umgesetzt.

3) Einebnung des Weges zwischen der Kriegsgräberstätte Vossenack und der „Windhund“-Anlage, um, auch auf ausdrücklichen Wunsch des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge, eine strikte räumliche Trennung beider Anlagen voneinander herzustellen.

Wurde nicht umgesetzt.



Verbindung zwischen Kriegsgräberstätte und „Windhund“-Anlage, aktueller Stand

4) Übernahme der Verantwortung für das eigene kulturelle Erbe, indem die Gemeinde eine professionelle Archivierung und Bereitstellung von Gemeindeakten und Sammlungen in gemeindlichem Besitz in Angriff nimmt.

Wurde weder angegangen noch umgesetzt.

5) Gründliche Überarbeitung des Geschichtsteils der Website der Gemeinde.

Die Darstellungen des Westwallbaus und der Kämpfe im Hürtgenwald auf der Website der Gemeinde sind inzwischen sachgerecht dargestellt. Der Abschnitt über die Kriegsgräberstätten im Hürtgenwald bedarf weiterhin der Überarbeitung und Ergänzung. Nach wie vor inakzeptabel ist der Text Robert Hellwigs (Geschichtsverein Hürtgenwald) zu Mahn- und Gedenkobjekten im Hürtgenwald; denn Texte, in denen sich Aussagen finden, dass es „ganz unnötig [sei], korrekte Opferzahlen zu nennen“ und in denen die NS-Kriegspolitik als „Unglück“ entpolitisiert und verharmlost wird, gehören nicht auf die digitale Visitenkarte welcher Gemeinde auch immer.

Auffallend ist auch, dass auf der Website nach wie vor das Opfernarrativ auf die eigene Bevölkerung ausgerichtet bleibt. Es gab aber auch Zwangsarbeit, Flucht und Vertreibung von Juden, Andersdenkenden, Sozialdemokraten, Kommunisten, Arisierung etc. im Hürtgenwald. Es gab hier Lager des Reichsarbeitsdienstes, Ausbildungslager der SS, Wehrtüchtigungslager und einiges mehr. Warum liest man darüber nichts? Derlei Aspekte gehören ebenfalls auf die Website der Gemeinde.

6) Umgestaltung der Vitrinen im Eingangsbereich des Rathauses Hürtgenwald, wobei auf die unkontextualisierte und unkommentierte Zurschaustellung von Militaria verzichtet werden soll.

Herr Buch weist darauf hin, die Vitrinen seien bereits im Sommer 2017 umgestaltet worden. Das ist im Spätsommer tatsächlich geschehen. Doch in welcher Weise?

Der Lenkungskreis des Moratoriums hatte angeregt, die beiden Vitrinen wechselweise regionalen Schulen zur Darstellung eigener Projekte zur Verfügung zu stellen. Das ist nicht geschehen. Stattdessen hat man eine der beiden Vitrinen in der alleinigen Verfügung der „Museums“gruppe des Geschichtsvereins Hürtgenwald belassen. Der hat dort kosmetische Korrekturen vorgenommen. So wurden beispielsweise die beiden Soldatenhelme entfernt und ein neuer Begleittext zu den verbliebenen Ausstellungsgegenständen verfasst, in dem zumindest die alten Mythen von den 68.000 Kriegstoten etc. nicht weiter fortgeschrieben werden. Dennoch: Nach wie vor wird auch hier wieder der Krieg als eine Art Naturkatastrophe dargestellt, und mit dem Attribut „sinnlos“ versehen. War es tatsächlich ohne Sinn, dass die Alliierten gegen Nazi-Deutschland gekämpft und Wehrmacht und Waffen-SS besiegt haben? Den Zweiten Weltkrieg als „sinnlos“ zu bezeichnen ist nur möglich, wenn man zwischen dessen Verursachern und ihren Gegnern nicht konsequent unterscheidet, sondern alle Seiten zu einer Opfergemeinschaft amalgamiert und damit Geschichtsfälschung betreibt.

Und generell: Wieso überlässt man die Vitrinen an dieser exponierten Stelle des Rathauses nach wie vor einzig und allein einer Vereinsgruppe, die seit Jahren zu Recht umstritten ist, um hier Werbung für ihr ebenfalls immer wieder kritisiertes Kriegs„museum“ zu machen? Wieso wurde der Vorschlag, die Vitrinen regionalen Schulen als Präsentationsort zur Verfügung zu stellen, nicht aufgegriffen? Den Empfehlungen des Moratoriums entsprechen die kosmetischen Veränderungen jedenfalls nicht.



Derzeitiger Zustand der Vitrine im Rathaus mit Begleittext

MUSEUM HÜRTGENWALD 1944 UND IM FRIEDEN

# Anfang und Ende

Am 1. September 1939 überfiel das nationalsozialistische Deutsche Reich sein Nachbarland Polen. Damit begann der Zweite Weltkrieg, der in Europa und in anderen Erdteilen mehr als 50 Millionen Todesopfer forderte. Mit der Kapitulation der Wehrmacht vor Stalingrad am 2. Februar 1943 begann der militärische Niedergang des Deutschen Reiches.

Am 6. Juni 1944 gingen alliierte Truppen in der französischen Normandie an Land und erreichten Anfang September 1944 die Westgrenze des Deutschen Reiches. Damit kehrte der Krieg am Boden ins Land seiner Verursacher zurück.

Am 22. Oktober 1944 kapitulierte Aachen, die westlichste deutsche Großstadt. Der geplante rasche Vormarsch der Alliierten zum Rhein blieb an der Rur und in den Wäldern der Eifel in Hürtgenwald und in den Ardennen stecken.

In den Erinnerungen der beteiligten Soldaten beider Seiten werden die Kämpfe im Hürtgenwald als besonders schwer und grausam beschrieben. In dem unwegsamen, stark zerklüfteten und von dichten Wäldern bedeckten Gelände konnten die Amerikaner ihre Überlegenheit an militärischem Material kaum zu Geltung bringen. Zudem begünstigte ungewöhnlich raues Wetter mit wochenlangen sintflutartigen Regenfällen und fallenden Temperaturen eher die ortskundigen deutschen Verteidiger des Geländes als die angreifenden amerikanischen Truppen.

Der Kampf im Hürtgenwald hatte von Beginn an den Charakter eines zähen Stellungskrieges, der mitunter an den Verlauf des Ersten Weltkrieges erinnert.

Durch den erbitterten Widerstand von Wehrmacht und improvisierten Hilfstruppen wie dem „Volkssturm“ verzögerte sich die Befreiung Deutschlands von dem verbrecherischen NS-Regime. Auch die Zivilbevölkerung zwischen Aachen und Köln bezahlte dafür einen hohen Preis. Zahlreiche Dörfer und Städte – Vossenack, Hürtgen, Kommerscheidt, Schmidt, Jülich, Düren – wurden nahezu vollständig zerstört. Zudem verloren Tausende deutsche und amerikanische Soldaten ihr Leben.

„Huertgen Forest“, der amerikanische Name für das Kampfgebiet, wurde nach 1945 zu einer identitätsstiftenden Bezeichnung. 1969 schlossen sich die einstmals selbstständigen Gemeinden Bergstein, Brandenburg, Gey, Großhau, Hürtgen, Kleinbau und Straß zu der Gemeinde Hürtgenwald zusammen. 1972 kam mit Vossenack ein weiterer Schauplatz der Kämpfe von 1944/45 hinzu.\*

Das Museum Hürtgenwald 1944 und im Frieden dient der Dokumentation. Die Erinnerungen an die schrecklichen kriegerischen Auseinandersetzungen und Geschehnisse im Hürtgenwald, die in zahlreichen Gefechten mit der sogenannten „Allerseelenschlacht“ am 2. November 1944 ihren Anfang nahmen und erst nach fast fünf Monaten und unzähligen Opfern ihr Ende fanden, werden wach gehalten. Der sinnlose Krieg dauerte nach dem Ende der Kämpfe im Hürtgenwald noch weitere Monate bis zu seinem Ende in Deutschland am 8. Mai 1945.

\* Die 100 Jahre des Falls von der 3. September 1944 bis heute

Eine ganze Menschheitsgeneration wurde für immer traumatisiert.

7) Das Vossenacker Kriegs„museum“ sollte einer grundlegenden didaktischen wie musealen Überarbeitung bzw. Neukonzeption unter fachkundiger Leitung unterzogen werden. Für die Neukonzeptionierung sollten durch die Gemeinde, die das Museum bezuschusst, ein Zeitplan aufgestellt und die Zwischenergebnisse überprüft werden.

Es gibt bis heute weder Zeitplan noch Zwischenergebnisse der Neukonzeptionierung noch eine fachkundige Leitung des Kriegs„museums“. Das Thema wurde nicht angegangen.

8) Der von Kurt Wendt gestaltete Ausstellungsteil des Kriegsmuseums über die 116. Panzerdivision sollte wegen der Kriegs- und NS-Verherrlichenden Darstellungen abgebaut und eingelagert werden.

Das ist nicht geschehen.

9) Die Aufstellung weiterer Erinnerungsobjekte in der Region sollte künftig nach einheitlichen fachlichen Kriterien in einem transparenten Verfahren vorgenommen werden.

Ein solches Verfahren gibt es nach wie vor nicht, und von Transparenz kann nicht die Rede sein. Stattdessen werden weiterhin Erinnerungsobjekte „wild“ aufgestellt, ohne dass die Gemeinde dabei mitentscheidet oder überhaupt davon weiß. Zuletzt im Juni 2018 im Wald nördlich der Straße „Im Unterdorf“ durch Rob Sanders aus Rotterdam, der dort ein Kreuz für Private First Class William H. Davis aufstellen ließ (aktuelles Foto).



10) Schaffung einer Anlaufstelle für Fragen und Beratungen im Hinblick auf die historisch-politische Bildungsarbeit.

Eine solche Stelle existiert nach wie vor nicht.

## Fazit

Bis auf die Punkte 4 und 10 hätten alle anderen Empfehlungen längst angegangen und – bis auf die „Museums“umgestaltung – auch umgesetzt werden können, ohne dass es dazu eines neuen Kontextes („Machbarkeitsstudie“) bedurft hätte. Das ist nicht geschehen. Statt anzupacken und möglicherweise dabei auch Konflikte zu riskieren, werden politische Entscheidungen völlig unverbindlich in die Zukunft verlagert. Das ist nichts Neues, sondern Teil einer falschen und schlechten Politik, die all diejenigen demotiviert, die sich – sei es per Amt oder aufgrund privaten Engagements – für Veranstaltungen wie zum Beispiel ein Moratorium Hürtgenwald engagiert haben. Die Folgen solcher Ignoranz werden nicht ausbleiben.

Bei der Übergabe der Empfehlungen des Lenkungskreises des Moratoriums an die Herren Spelthahn und Buch hatte ich am 8. Juni 2017 vor eben diesem Vorgehen des Wegduckens vor den Problemen, die das Moratorium aufgedeckt und öffentlich gemacht hatte, gewarnt:

*„Kommunikation kann [...] verantwortungsvolle Politik nicht ersetzen. Dann wäre sie Selbstzweck. Und eine Politik, die sich der Kommunikationsmittler bedient, um eigenes Handeln hinausschieben zu können, würde sich zu Recht dem Verdacht aussetzen, aus Rücksicht auf ewig Gestrige in den eigenen Reihen, bloße Ersatzhandlungen vorzunehmen. Aus diesem Grund kann es am Ende des Moratoriums nicht darum gehen, direkt die nächste Runde von Workshops etc. einzuläuten. Es gilt Dinge politisch umzusetzen. Das mag schwer fallen. Ist aber unumgänglich. Es kann auch nicht darum gehen, nach dem Moratorium quasi wieder bei Null zu beginnen.“*

Eigenes notwendiges Handeln hinausschieben, die Vornahme von Ersatzhandlungen, das Hasten zum nächsten Workshop – all das ist eingetreten. Politische Umsetzung dagegen: Fehlanzeige. Ein solches Vorgehen birgt die Gefahr, qualifizierte Kooperationspartner zu verlieren. Diesen Preis ist man offensichtlich bereit, zu bezahlen.

September 2018